Prof. Dr. Alfred Toth

Dass die Abwesenheit eines Zeichens ein Zeichen ist

1. E. Walther hatte in einer ihrer Vorlesungen einmal betont, dass auch die Abwesenheit eines Zeichens ein Zeichen sei. Als Beispiel brachte sie den plötzlich fehlenden Ehering am Finger eines Mannes, welcher das Interesse einiger Frauen weckte. („Ist er geschieden?“) Nun sind bekanntlich Zeichen nur dann selbst-identisch, wenn sie selbstreferentiell sind, eine Eigenheit der Zeichen, die Max Bense (1992) als „Eigenrealität“ bezeichnet hatte. Ausserhalb der Zeichen sind Objekte selbstidentisch, weil sie, wie G. Günther einmal schön geschrieben hatte, „nicht von Brocken der Subjektivität durchsetzt sind“. Bei der Abwesenheit von Zeichen tritt aber an die Stelle des objektiven (materialen) Substrates des Zeichens (z.B. des Eherings) die Interpretation, d.h. ein Zeichen. So könnte man sagen, im Zustand seiner Abwesenheit ist der Ehering subjektiv von Interpretationen durchsetzt und deswegen nicht mehr selbstidentisch. Einfacher könnte man auch sagen, dass es zu den definitorischen Charakteristika der Selbstidentität von Objekten gehört, dass sie gegen-ständlich sind, d.h. dass man ihnen begegnen kann. Nur kann man abwesenden Zeichen eben nicht begegnen, woraus ebenfalls folgt, dass sie in diesem Falle nicht selbstidentisch sind.

2. Mathematisch wird die Nicht-Identität zur Definition der leeren Menge benutzt:

$[0] := \hat{x}, x \not\equiv x,$

d.h. die Nullklasse ist die Menge aller Elemente, die nicht mit sich identisch sind. Das gibt es normalerweise (in unserer Welt) nicht, also wird die Nicht-Identität zur Definition derjenigen Menge benutzt, die zwar selbst kein Element besitzt, aber selbst Teil jeder Menge ist. Ferner kann man ungeordnete Mengen aus leeren Mengen zur Definition geordneter Mengen, d.h. n-Tupeln verwenden (Notation von Wiener und Kuratowski):

$^{0}R := \emptyset$

$^{1}R := \{\emptyset\}$

$^{2}R := \{\emptyset, \{\emptyset\}\}$

$^{3}R := \{\emptyset, \{\emptyset\}, \{\emptyset, \{\emptyset\}\}\}$

(...)

Diese relatiale Definition der Peano-Zahlen hatte nun Bense (1979, S. 53, 67) dazu benutzt, die Verschachteltheit der Peirceschen Zeichenrelation zu definieren:

$ZR = (M, ((M \rightarrow O), (M \rightarrow O \rightarrow I))$.

Wie man sofort erkennt, kann man also M, O und I wie folgt definieren:

$M := \{\emptyset\}$

$O := \{\emptyset, \{\emptyset\}\}$

$I := \{\emptyset, \{\emptyset\}, \{\emptyset, \{\emptyset\}\}\}$

Hier fehlt nun allerdings die Einführung der leeren Menge, d.h. wenn wir wieder

$^{0}R := \emptyset$

setzen, haben wir

$\Omega := \emptyset$,

das bedeutet, wir brauchen eine 4-adische Zeichenrelation, wenn wir den Fall einschliessen möchten, dass abwesende Zeichen ebenfalls Zeichen sind. Dies führt uns nun aber zu einer ausserordentlich interessanten Zeichenrelation:

$ZR = \{\emptyset, \{\{\emptyset\}, \{\{\emptyset, \{\emptyset\}\} \{\emptyset, \{\emptyset\}, \{\emptyset, \{\emptyset\}\}\}\}\}$

Diese setzt jedoch wegen der in Toth (2010) aufgezeigten relationalen Zahlendefinition folgende Progression voraus:

ZR = (0, (1, (2, (0, 1, 2)))),

eine Struktur, die numerisch m.W. bislang noch nie aufgetaucht ist.

Bibliographie

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Toth, Alfred, Menningers „haftende Zählreihe“. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics, 2010

5.9.2010